

Berggeist.

Beilage zur „Oraviczaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehler'schen Buchhandlung.

Nr. 28.

Oravicza, den 9. Juni 1895.

1. Jahrgang.

Natalie.

Roman v. F. Corony.

(Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

Einige Tage später wurde Urban durch einen Boten zu Klara Weidner gerufen. Er fand sie in großer Bestürzung und vernahm, daß Paul seit dem vorigen Abend nicht nach Hause zurückgekehrt und daß eine sehr beträchtliche Summe mit ihm verschwunden sei. Diese überraschende Nachricht war Franz keineswegs unangenehm, wenn er auch den Verlust des Geldes beklagte.

Aber Ersatz ließ sich ja schaffen, und nun ging der Gewinn wenigstens nur mehr in zwei Theile.

Wenn der Vermißte wirklich nicht mehr zum Vorschein kam, dann desto besser! Man konnte sich nur Glück wünschen, ihn los zu sein, und die böswillig verlassene Gattin durfte nun eine gerichtliche Trennung ihrer Ehe

fordern. Diese Trostgründe blieben nicht ohne Eindruck auf Frau Weidner. Sie befreundete sich allmählich mit dem Gedanken, den Wiederbesitz ihrer Freiheit, wenn auch unter fatalen Umständen erlangt zu haben, und faßte nun den Plan,

das Dokument für eine schwindelnd hohe Summe der Erbin zu verkaufen, ernster ins Auge. Die Zeit der Jugendblüthe war freilich längst vorüber für sie, aber mit Hilfe kosmetischer Mittel und eleganter Toiletten konnte sie doch immer noch für

Bald jedoch sollte Urban eine noch weit größere und diesmal nicht so erfreuliche Ueberraschung haben. In einen warmen, modernen Schlafrock gehüllt schlürfte er eben seinen Kaffee, als gellungelt wurde. Den Briefträger vermuthend

öffnete er und sah sich mehreren Polizeibeamten gegenüber, welche auf seine erstaunte Frage erwiderten, sie seien gekommen, um eine Hausdurchsuchung vorzunehmen.

„Da muß doch wohl ein Irrthum vorliegen,“ meinte Franz achselzuckend, nachdem er sich von dem ersten Schreck erholt hatte. „Suchen Sie nur, aber Ihre Mühe wird umsonst sein,“ fügte er mit halb spöttischer Miene hinzu.

Der Kommissar würdigte ihn keiner Antwort. Er zog ein Schreiben heraus, überlas es nochmals flüchtig, ließ hierauf den Blick langsam umherstreifen, wie um sich zu orientieren, und gab endlich den

Subalternbeamten einen Wink, worauf zwei sich an die Ausgangsthüre stellten, um einen etwaigen

Fluchtversuch zu verhindern, während der andere die Truhe öffnete und dieselbe auszuräumen begann.

„Ha ha ha! Das alte Gerümpel sieht wohl nach Hehlerei aus?“ rief Urban lachend. „Lassen Sie nur den ganzen



Natalie. „Erkennen Sie diese Dinge und wollen Sie uns sagen, auf welche Weise Sie in den Besitz derselben gelangten?“ fragte der Kommissar.

eine hübsche Frau gelten und brauchte sich nicht gerade hinter einem Ladentisch zu langweilen. Alles wohl überlegt, war es sehr klug von Paul gewesen, den Knoten mit einem Schlage durchzuhauen.

Plunder liegen; es kommt nichts Besseres nach."

"Still!" herrschte ihn der Kriminalkommissar an. "Sprechen Sie, wenn Sie dazu aufgefordert werden."

Der Polizist hatte unterdessen im Schranke die Uhr und Sparbüchse entdeckt und zeigte nun Beides vor.

Urban erblaßte.

"Erkennen Sie diese Dinge und wollen Sie uns sagen, auf welche Weise Sie in den Besitz derselben gelangten?" fragte der Kommissar.

"Ich weiß nichts davon," erklärte Urban mit möglichster Festigkeit. Er hatte vollständig vergessen gehabt, daß er diese beiden Gegenstände noch im Hause verbarg.

Der Kriminalkommissar richtete keine weiteren Fragen an ihn, erklärte aber, daß er verhaftet sei, und forderte ihn auf, ohne Widerstand zu folgen. Urban schien erst große Lust zu fühlen, sich zur Wehre zu setzen, sah aber ein, daß er der Uebermacht doch erliegen müsse und fügte sich daher. Als er aus dem Polizeigewahrsam in das Gerichtsgebäude abgeliefert war, wurde noch an demselben Abend ein Verhör mit ihm angestellt; abermals leugnete er, etwas über die beiden Gegenstände zu wissen.

"Dieselben wurden doch seinerzeit genau in den Zeitungen beschrieben," hielt ihm der Untersuchungsrichter entgegen. "Nach dem gewaltsamen Tode des bei Dietrich Alfeld bediensteten Bernhard Hubert waren sie aus dem Wohnzimmer der alten Leute verschwunden und sind bereits von der Wittwe Katharina Hubert als Eigenthum ihres verstorbenen Mannes erkannt worden. Hier auf der Rückseite der Uhr befinden sich die eingravierten Buchstaben, und an der, mit Hilfe eines scharfen Instrumentes erbrochenen Sparbüchse kann man alle in den Aufrufen erwähnten Merkmale wieder finden. Was haben Sie darauf zu erwidern?"

"Hubert? — Der alte Bernhard?" rief Urban scheinbar unbefangen. "Ach ja, jetzt erinnere ich mich. Aber wie die Sachen zu mir gekommen sind, weiß ich nicht. Wer hat denn überhaupt die Anzeige gemacht?"

"Es liegt kein Grund vor, Ihnen zu verschweigen, wer Ihr Ankläger ist." Mit diesen Worten griff der Untersuchungsrichter nach einem Briefe und begann denselben zu verlesen. Das Schreiben war aus Hamburg datiert und lautete:

"Euer Hochwohlgeboren!

Im Begriffe, häuslicher Zwistigkeiten wegen Europa für immer zu verlassen, theile ich Ihnen mit, daß die seit dem plötzlichen Tode des Dieners Bernhard Hubert vermischten und vergebens gesuchten Gegenstände, Uhr und Sparbüchse, bei dem Buchbinder Franz Urban, Georgstraße Nr. 6, zu finden sind. Sie werden dort im zweiten Zimmer in einer Truhe von Eichenholz verwahrt, und zwar in der Ecke, die dem Fenster zunächst ist. Ich selbst sah Beides, als ich in Urbans Abwesenheit, aber in Gegenwart seines Sohnes nach

Briefen meiner Frau suchte. Die Spur desjenigen, der die Gewaltthat in dem Alfeld'schen Hause verübte, dürfte damit gefunden sein.

Mit besonderer Hochachtung

P. Weidner"

"Ach, das ist stark! Darf ich jetzt einmal reden?" rief Franz, dessen Gesicht freudebleich geworden war.

"Es ist Ihnen unbenommen zu sprechen, wenn Sie etwas zu Ihrer Vertheidigung oder zur Klarlegung der Thatfachen vorbringen können."

"Schön! Weidner selbst hat den alten Mann niedergeschlagen."

"Wenn es wirklich so wäre, weshalb machten Sie dann dem Gericht keine Mittheilungen?"

"Weil ich ihn nicht ins Unglück stürzen wollte. Wir waren ehemals gute Freunde."

"Erzählen Sie das Nähere!"

Urban berichtete, daß er Paul zufällig getroffen und ihm Gastfreundschaft angeboten hatte. Er fügte hinzu: als Weidner sich am nächsten Abend, mit dem Versprechen, bald zurückzukehren, entfernte, sei ihm das aufgeregte Benehmen desselben nicht entgangen, er sei ihm deshalb nachgeschlichen, habe ihn dann in das Alfeld'sche Haus treten und dasselbe bald darauf wieder verlassen sehen, um eiligst den Weg nach der Bahn einzuschlagen. Durch den Thürspalt spähend habe er dann den leblos hingestreckten Greis erblickt. Weiter wisse er nichts.

"Wie erklären Sie es, daß die Uhr und die Sparbüchse in Ihrer Wohnung versteckt gefunden wurden?"

"Das ist sehr einfach. Weidner hat sie jedenfalls selbst entwendet und während meiner Abwesenheit in die Truhe gesteckt. Wahrscheinlich beabsichtigte er das schon lange und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit. Er war eifersüchtig auf mich, obgleich ohne Grund und wollte sich an mir rächen."

"Hat seine Frau Kenntniß von dem verübten Todtschlag?"

Urban überlegte einen Augenblick. Alle seine Hoffnungen beruhten jetzt auf Klara. Sie durfte nicht in diese Angelegenheit verwickelt werden, wenn nicht möglicherweise noch andere Dinge zu Tage kommen sollten. Sein eigenes Interesse gebot ihm, jeden Verdacht von ihr abzulenken.

"Ich sagte ihr nie etwas davon," erwiderte er endlich, "und Paul sicher ebenso wenig, denn er hat mich himmelhoch, gegen sie zu schweigen."

"Die Weidner'schen Eheleute sollen übrigens, seit sie von G. hierher gezogen sind, auffallend viel Geld ausgegeben haben, während sie doch früher in sehr beschränkten Verhältnissen lebten."

"Darüber weiß ich nichts. Der Laden war immer gut besucht. Möglich, daß Paul bei dem Wucherer etwas mitgehen ließ. Der Alte hat ja in allen Ecken Gold und Silber aufgespeichert gehabt, wie es heißt."

"Von Ihnen hört man ebenfalls, daß Sie jetzt viel mehr Geld verbrauchen als früher. Ist das wahr?"

"Einfältiges Gerede, weiter nichts."

"Sie sollen neue Möbel angeschafft haben und Wein."

"Gott, wegen der Paar Flaschen wird ein Aufhebens gemacht, als ob ich mir einen fürstlichen Keller hielte. Die Sachen habe ich auf Abzahlung genommen. Uebrigens arbeite ich ja auch. Meine Firma ist im Hausflur angenagelt."

Urban wurde hierauf wieder in das Untersuchungs-Gefängniß zurückgebracht.

Alle in der Sache vorgeladenen Zeugen sagten mehr oder weniger ungünstig über Urban aus. Klara war ebenfalls vorgeladen worden. Sehr vorsichtig in ihren Aeußerungen, faßte sie alle Antworten so knapp als möglich und beschuldigte Urban nicht, vertheidigte ihn aber ebenso wenig. Auf die Frage des Vorsitzenden, wie sie zu dem Gelde gekommen sei, daß sie benötigte, um einen Laden zu mietten und Waarenvorräthe anzuschaffen, erklärte sie unbefangen: Frau Doktor Bernau habe es ihr vorgestreckt, als Entschädigung für die Wucherzinsen, welche Paul in früherer Zeit an Alfeld habe zahlen müssen. Die Wahrheit dieser Angaben wurde durch Natalie beglaubigt.

Klara fühlte aber doch, daß der Boden unter ihren Füßen zu schwanken begann, und daß sie es nicht länger in der bisherigen Weise treiben durfte. Die Aufmerksamkeit der Polizei war nun einmal auf sie gelenkt, eine unausgesetzte Beobachtung konnte schlimme Folgen haben. Am Besten war es jetzt, wo Franz sich noch in Untersuchungshaft befand, das Schriftstück zu verkaufen, mit dem Ertrag in die Ferne zu fliehen und dort unter fremdem Namen die reiche Errungenschaft zu genießen.

XXX.

Als Klara Weidner sich mit dem Gedanken an den Verkauf des Dokuments vertraut gemacht hatte, ließ er ihr keine Ruhe mehr. Zur Uebernahme des Ladens und der noch lagernden Vorräthe würde sich ohne Zweifel Jemand finden lassen, und wenn sie wirklich bei dieser Gelegenheit übervorthelt wurde, so war der Schaden auf anderer Seite wieder auszugleichen.

Nur ungern und einzig deshalb, weil ihr die Rückgabe des Dokumentes in Aussicht gestellt wurde, willigte Natalie in eine letzte Unterredung; als sie aber die Höhe der an sie gestellten Forderung kannte, erklärte sie mit größter Entschiedenheit, dieselbe nicht erfüllen zu können.

"Das hieße mich selbst zu Grunde richten," sagte sie, "auch ist es mir unmöglich, eine Summe von dieser Höhe flüssig zu machen. Durch eine derartige Verschwendung würde ich ja zum Stadtgespräch werden. Man müßte an meinem Verstande zweifeln."

"Auf ein geringeres Angebot gehe ich nicht ein," erwiderte Klara Weidner kaltblütig. "So viel weiß ich, Erbschleicherei und die Unterschlagung eines Testaments

zum Schaden der rechtmäßigen Erben sind schwere Verbrechen."

"Was wollen Sie damit sagen?" fragte Natalie mit vibrierender Stimme. In ihren Augen loderte ein so düsterer Schein, als bedauere sie, die Feindin nicht mit einem giftigen Hauche tödten zu können.

"Was ich damit sagen will? Nun, das ist halb auseinanderzusetzen. Daß Sie weder ein Verbrechen scheuen, noch Reue oder Gewissensbisse kennen, steht fest, aber Entdeckung fürchten Sie. Folge ich Ihnen das Testament aus, so vernichten Sie es natürlich und berauben die anderen Erben; warum soll ich also, als Ihre Mithelferin, nicht einen guten Antheil an der Beute verlangen? Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo wir uns gründlich verständigen müssen."

"Ich biete Ihnen den fünften Theil der Summe, die Sie fordern. Dann mögen Sie gehen und ihr Glück suchen, wo Sie es zu finden meinen."

Klara lächelte spöttisch.

"Da ziehe ich es doch vor, mich an den Kanzleirath Olpen zu wenden. Ich werde es schon so anzufangen wissen, daß ich dabei nicht zu kurz komme, und jetzt, wo Paul verschwunden ist, kann ich ja sogar behaupten, ich hätte das Dokument unter seinen zurückgelassenen Papieren gefunden, nebst einigen erklärenden Zeilen. Was zwischen mir und Ihnen vorgegangen ist, werden Sie sich ja doch hüten zu erzählen, und warum Alfeld ein zweites Testament machte, wird er wohl niedergeschrieben haben."

Sie wandte sich der Thür zu.

"Bleiben Sie!" rief Natalie fast athemlos. "Sie handeln gegen ihren eigenen Vortheil. Ich kenne den Kanzleirath. Er wird Ihnen nichts — nicht das Mindeste gewähren. Einigen wir uns lieber. Ich werde so weit gehen, als nur immer möglich, aber Sie dürfen nicht das Unerreichbare verlangen."

"Als ich zum ersten Male zu Ihnen kam, da sagten Sie: Liefern Sie mir das Testament aus und ich mache Sie zu einer reichen Frau.' Nun — mit dem, was Sie mir jetzt bieten, würde ich diese Bezeichnung noch lange nicht verdienen. Dazu gehört mehr."

"Wie viel begehren Sie?"

"Um keinen Pfennig weniger, als Sie bereits wissen."

"Diese Forderung zu bewilligen, bin ich außer Stande."

"Wenden Sie sich doch an Ihren Herrn Gemahl! Er wird Ihnen schon Rath schaffen. Ich glaube es wird ihm lieber sein, als Sie in einen Standalprozeß verwickelt zu sehen."

"Stenbe!" fuhr Natalie auf. "Ich verbiete Ihnen, von ihm zu sprechen! Er ist die Ehre und Rechtschaffenheit selbst."

"Um so angenehmer wird er überrascht sein, wenn er erfährt, daß Sie gerade das Gegentheil davon sind. — Ich denke übrigens, Sie bestimmen sich noch und schaffen die Summe."

"Das kann und werde ich nicht. Meine Kasse ist erschöpft. Wollte ich Ihnen den Willen thun, so bliebe mir selbst so gut wie nichts mehr von dem Erbe, um welches ich so viele Seelenpein, so bittere Angst und Sorge gelitten habe."

"Ich gebe Ihnen Bedenkzeit bis übermorgen um diese Stunde. Sie wissen, wo ich zu finden bin. Kommen oder schicken Sie nicht, so sind unsere Verhandlungen überhaupt zu Ende. Aber ich bin überzeugt, Sie finden das Mittel, mich zu befriedigen."

Die Thür fiel hinter ihr zu. In einem unbeschreiblichen Gemüthszustande blieb die junge Frau zurück. Jenes verderbendrohende Dokument zu erlangen, war ihr Streben und heißestes Begehren gewesen, nun brauchte sie nur die Hand danach auszustrecken — aber der Preis war zu hoch. Hingeben, was sie im erbitterten Kampfe fast der Hölle abgerungen hatte, das glitzernde Gold? — Wie ein scharfes Eisen fuhr der Gedanke durch ihr Gehirn, daß sie laut aufschreien hätte mögen vor Dual und Verzweiflung. Hingeben, wofür sie Selbstachtung, Frauenwürde und Ehre mit Füßen getreten, wofür sie allen Schrecken, ja sogar dem nervenlähmendsten Entsetzen getrotzt? — Wie hatten die Augen des sterbenden Alfeld sie angestarrt, so oft sie in seine Nähe kam! Dieser Blick, der tausend Bervünschungen ausdrückte, brannte ihr noch in der Seele — solche Erinnerungen vermag auch die Zeit nicht zu verwischen — man nimmt sie mit in die Nacht des Grabes und die Ewigkeit hinüber, wenn es eine giebt. — Und Alles — Alles sollte nun umsonst gewesen sein? Der Zauberquell des Reichthums wäre ihr nur zugeflossen, damit Andere sich daran erlabten? Sie hätte gelogen, geheuchelt, gefälscht den Kranken Mann in den Tod getrieben, indem sie ihm die Mittel verschaffte, seiner unseligen Leidenschaft zu fröhnen, Alles nur, damit jenes Weib ihr die süße, stürmisch begehrte Frucht des Verbrechens aus der Hand winde?

Natalie riß beide Fensterflügel auf und ließ die kalte Nachtlust einströmen. Ihre Schläfen pulsterten so heftig, daß sie meinte, der Strom des erregten Blutes müsse ihr die Adern zersprengen. Wie gellendes Gelächter hallte es um sie her, und sie hätte mit einstimmen mögen, wäre sie nur nicht selbst die Närrin gewesen, die den Hohn der Hölle herausforderte. Ja, jetzt begriff sie die an Raserei grenzende Gier, mit welcher Alfeld sein Gold liebte. Gleich ihm hätte sie sich über den flimmernden Schatz hinwerfen, ihn mit ihrem Körper decken, mit ihrem Blut, mit ihrem Leben vertheidigen mögen. Es war ihr, als höre sie wieder des Wucherers Stimme neben sich sagen: "Das Gold ist nicht kalt, es brennt, es lebt, es zuckt unter meinen Fingern!" Und nun fehlte ihr nicht mehr das Verständnis für diese Worte. — Ja — wenn es ein Fortleben nach dem Tode gab, wenn der Verstorbene zurückblicken konnte auf diese Welt, so mußte er sich der Wirkung seines Fluches freuen.

Schritte ertönten hinter ihr. Sie war so nervös erregt, daß sie einen Schreckensschrei ausstieß und eine Bewegung machte, als wollte sie entfliehen; dann blieb sie aber stehen, legte die Hand an die Stirne und blickte wie geistesabwesend in das lachende Gesicht Roberts, welches sich jedoch rasch verfinsterte, als er ihre Blässe und den unnatürlichen Glanz ihrer Augen sah.

"Was ist geschehen? Du bist allein und in offenbar nicht gerade beneidenswerther Stimmung. Wo ist Bernau?" forschte er.

"Zum Souper bei dem Staatsanwalt von Lampert. Er konnte nicht ablehnen."

"Und Du? Hast Du keine Einladung erhalten?"

"Doch", erwiderte sie ironisch. "Man war so höflich, mich mit einer solchen zu bedenken, in der Voraussetzung, daß ich sie nicht annehmen würde. Wie Du siehst, habe ich die Erwartung nicht getäuscht."

"Du hast unrecht, sehr unrecht gethan!" rief er, unwillig den Kopf schüttelnd. "Gerade dort müßtest Du an der Seite Deines Gatten erscheinen. Man wird denken, er schäme sich Deiner, er habe Dir befohlen zu refusieren. Diesen Triumph hätte ich Anna Olpen nicht gegönnt."

"Anna Olpen?"

"Weißt Du etwa nicht, daß sie seit Monaten als Erzieherin in dem Hause des Staatsanwaltes weilt?"

"Nein, davon wußte ich nichts", entgegnete Natalie, während eine schwache Röthe ihre schneebleichen Wangen färbte. "Wir sprachen bisher niemals von ihr."

"Es ist auch zuweilen besser, wenn alte Erinnerungen nicht wieder aufgefrischt werden", sagte er so bedeutungsvoll, daß sie ihn erstaunt anblickte und dann den Kopf stolz und selbstbewußt zurückwerfend erwiderte:

"Ich habe keinen Grund, sie zu fürchten. Dieses Mädchen kann mir nicht gefährlich werden."

"Sei dessen nicht gar zu sicher! Um ihre Hoffnungen gebracht, steht sie jetzt arm und auf sich selbst angewiesen da. Von dem Glorionschein eines unverschuldeten Unglücks unwoven, ist sie vielleicht nicht ganz uninteressant; doch gebe ich gern zu, daß Du keine Ursache hast eifersüchtig zu sein."

(Fortsetzung folgt.)

Die Dorfsprinzessin.

Roman von W. F. Capri.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Es schreckt sprang die Angerufene auf; nur einen Blick warf sie auf die Besucherin, und mit einem Ausschrei freudigster Ueberraschung stürzte sie sich in die Arme der jungen Bäuerin, an deren Kommen sie in der Tiefe ihres Glends nicht mehr hatte glauben wollen. Fest und innig schlossen sich Mariens Arme um das unglückliche junge Weib.

Einige Zeit hindurch überdönte Christl's kranpshafte Schluchzen die sanften beruhigenden Worte ihrer Base. Endlich erhob Christl das Haupt. Wie mager und

bleich war sie geworden! Und dennoch war sie noch immer schön, wenn auch von einer Schönheit, welche in nichts an den stolzen selbstbewußten Gesichtsausdruck aus früherer Zeit erinnerte. „So bist Du doch zu mir gekommen, Du gute Marie!“ rief sie mit bewegter Stimme: „Du hast Mann und Kind verlassen, um mich nicht im Jammer verzweifeln zu lassen! O, das verdien' ich nicht, Marie — ich verdien' es nicht!“

Marie streichelte voll innigen Mitleids ihre Wangen. „Weißt Du denn nicht mehr,“ sagte sie mit sanfter Stimme, „wie der Herr Pfarrer uns so oft in der Schule gesagt hat, Gott der Herr hätte mehr Freud' an einem reumüthigen Sünder als an hundert Gerechten? Alles ist vergessen, Du arme, arme Christl, und jetzt wollen wir nur sehen, daß wir heimkommen. Die gute Landluft wird Dir und Deinem Kind — aber was fehlt denn eigentlich dem Kind? Es rührt sich ja garnicht. Schau —“ sie begann ihre Handtasche auszupacken — „ich hab' für Dein Kind Milch mitgebracht von unserer besten Kuh, das wird —“

Christl erhob abwehrend die Hand. „Paß' nur wieder ein, Marie! Mein Annerl braucht nichts mehr auf dieser Welt,“ sagte sie voll Bitterkeit, „stehst Du denn nit, daß sie — o, mein Gott — daß sie todt ist?“ Und schluchzend stürzte sie sich auf die Leiche ihres Kindes.

„Das arme Wurm hat es nit lang gemacht,“ erzählte Christl, als sie sich nach einer Weile wieder erhob; „er, mein Mann, hat uns so schlecht behandelt, mich und das unschuldige kleine Ding. O, Marie! Wenn Du wüßtest, wie mir Alles heimgezahl't worden ist, was ich gesündigt hab'! Nicht nur hart angelassen hat er mich, wenn ich ihn gebeten habe, doch nit mehr zu trinken und unser Geld nimmer in Gesellschaft der noblen Herren zu verspielen. Geschlagen hat er mich, Marie, geschlagen!“ sagte sie mit gedämpfter Stimme hinzu, „mich, die Christl, die Hofbauer-Christl, die sich einmal so hoch geschätzt und vermessen hat!“

O, Marie! Marie! Du kannst Dir gar nit denken, wie mir war, als er gar nimmer zurückgekehrt ist, wie sie alle über mich gekommen sind und mich gemartert und gefragt haben, wo er ist, und ich hab' ihnen doch nichts antworten können, und ebenso wenig dem Polizei-Kommissar, der mich mit seinen blizenden Augen bis in die innerste Seel' erschreckt hat. Von mir haben sie wissen wollen, wo er hin gekommen ist, während ich es ja bis zur Stunde selbst nit weiß.

Er ist nämlich alles, was wir in der letzten Zeit gebraucht haben, schuldig geblieben; er hat mein ganzes Geld mitgenommen und sich dann auf und davon gemacht. Alles Telegraphieren der Polizei war umsonst. Man weiß noch heutigen Tages nicht, wo er sich aufhält. Später, als der Kommissar gesehen hatte, daß ich ja gar nichts weiß, und von all' meinem Gelde für mich und mein Kind garnichts übrig geblieben ist, hat er Mitleid mit

mir gehabt und hat sanfter zu mir gesprochen. Auch die Wirthin, bei der wir gewohnt haben, war eine gute Seele und hat mir, als ich weinend mit meinem Kinde über die Stiege gegangen bin, noch einen Polster für das Annerl gegeben, welches elendig gefroren hat und schon krank war, weil mir die Nahrung für das Kind ausgeblieben war bei dem Schreck und der Traurigkeit. Und so haben sie mich da herausgebracht. Von dem Erlös für meinen Halschmuck, der daheim allen so gut gefallen hat, hab' ich für zwei Wochen die Miethe für diese Kammer bezahlt.

Die Polizei wollte nach meiner Heimath schreiben; vielleicht kommt der Brief erst später dort an als der, den ich in meiner Verzweiflung an Dich geschrieben hab'. Nach und nach hab' ich alles verkauft, bis auf meinen Trauring — den hab' ich noch — ich bin ja sein angetrautes Weib; er ist der Vater meines Kindes, das heute morgen gestorben ist! Wenn Du nicht gekommen wärest, dann wär' ich halt zur Nacht mit der kleinen Leiche zum Wasser gegangen und hätt' mich sammt ihr hineingestürzt! So, jetzt weißt Du alles, was ich zu sagen hab'! Ich bin so schwach und krank — vielleicht geh't auch mit mir halb zu End'! Es wär' am besten so! Was soll ich noch auf der Welt?“

Es war ein herrlicher Frühlingmorgen. Der Himmel blaute, und die Sonne schien warm und freundlich auf das sprossende Grün der Wiesen und Wälder; um Busch und Strauch schwirren lusterne Mücken, und in den Baumkronen sang die frohe junge Vogelwelt ihr herzinniges Hochzeitslied, als der von Anton geleitete Wagen den Bergabhang hinunter nach Lindenschach fuhr.

Je mehr sich der Dampfwagen der Endstation genähert, an welcher Anton die beiden Frauen erwarten sollte, desto einsilbiger war Christl gemorden, desto banger hatte sie ihr Herz schlagen gefühlt. Sie sollte ihm entgegentreten, dessen Weib sie einst hätte werden sollen, den sie am Hochzeitstage zurückgewiesen, dessen Glück sie gewaltiam zu untergraben versucht hatte und der nun Herr in demselben Hause war, das ihr Vater im Gedanken an sie hatte erbauen lassen und welches ihr zum Eigenthum bestimmt gewesen war. Wird sein Haß und seine Verachtung für die ehemalige Feindin, die ihn und sein Weib unerhörtes hatte leiden lassen, nicht zum wenigsten in seiner gefurchten Stirn, in dem düsteren Blick zu lesen sein?

Mit ähnlichen Gefühlen hatte Anton die Ankunft des Zuges erwartet; doch Mariens leichte, zierliche Gestalt war, als derselbe kaum anhielt, die Stufen herabgestiegen zu ihrem Manne und hatte ihm mit herzlichem Händedruck zugestüstert: „Mein guter, lieber Anton, wenn Du Deine Marie lieb hast, sei freundlich gegen die arme Christl; sie hat so viel ausgestanden! — Gelt, Du thust es?“

Er hatte nicht antworten können; denn Christl war bereits vor ihm gestanden. Ihr Schatten war es — nicht sie selbst. Und wie blühend nahm sich sein Weibchen neben der langen, mageren Gestalt und dem, wenn auch noch schönen, doch so bleichen, vergrämten Gesicht der einst so übermüthigen, blühend schönen Hofbauer-Christl aus! „Es ist ihre eigene Schuld,“ wollte es in seinem Inneren auf und trotz der innigen Bitte seiner Marie würde er sich wortlos von der Unglücklichen abgewandt haben, hätte er nicht etwas an ihr bemerkt, was ihm das harte, starre Herz wandte und erweichte.

Die einstige „Dorfprinzessin“ stand vor ihm, wie er sie nie gesehen, mit scheu niedergeschlagenen Augen, angstvoll und tief bewegt, die Hände fest an die Brust gedrückt als wolle sie jede sich empordringende Aeußerung des tiefsten Schmerzes, der sich in ihren bleichen Zügen zeigte, gewaltiam unterdrücken — ein Bild reuvoller Ergebung in alles, was über sie hereinbrechen mochte.

Das war Wahrheit — keine Komödie, wie er sie erwartet und wie diese Gede müthigte, sie sonst zu spielen gewußt hatte. Sein Herz fühlte sich bewegt und von Mitleid ergriffen. Mit den in tiefem Ernst gesprochenen Worten: „Gefegnet sei Dein Eingang in die Heimath!“ streckte er ihr die Hand entgegen, in die sie die übrige bebend legte. Und als sie ermutigt zu ihm aufblickte, begegnete sie einem Blick der Verzeihung.

In sich zusammengesunken, in ihrer Schwermuth nichts um sich her beachtend, nicht die scheuen Seitenblicke der ihr Begegnenden, nicht das erstaunte Geflüster, das ihr Erscheinen hervorrief, fuhr Christl durch das Dorf und kam vor dem Hause ihres Vaters an, dessen gänzlich veränderte Bauart ihr alles, was sie verbrochen hatte, wieder mit schmerzlicher Klarheit zurückerief.

Als sie aber Marie ihre blühenden Kinder umarmen sah, als ihr das schmucke, liebliche Aennchen, welches die Mutter im Festtagskleid, einen Strauß in den winzigen Händen, erwartet hatte, vorgestellt wurde, da brach ihr das Herz fast vor Wehmuth, und sie eilte auf ihr Zimmer, um sich dort recht von Herzen ausweinen zu können.

Einige Stunden später begab sich Christl mit Marie nach dem Friedhof und kniete an dem Grabe ihres Vaters, dessen so rasch erfolgtes Ende sie verschuldet, traurig und wortlos nieder. Ihre Augen blieben trocken, was aber ihre reuige Seele zu dem Todten sprach, und was ihr als Antwort aus dem Grabe des Vaters zurückschallte, das konnte niemand in ihrem starren Auge lesen. Stumm und wortlos, wie sie gekommen, entfernte sie sich von dem Kirchhof; sie flüchtete, und Marie hatte Mühe, sie nach Hause zu bringen.

Ein paar Tage mußte Christl das Bett hüten; man meinte, sie würde in eine schwere Krankheit verfallen, doch sie erholt sich wieder und war seitdem eine traurige, nachdenkliche, stille Hausgenossin, über welche alle, die sie früher gekannt, den Kopf schüttelten. Aber freundlich war

sie jetzt gegen jedermann; ganz besonders aber hatte sie die kleine Anna ins Herz geschlossen.

Das Kind hing auch mit rührender Zärtlichkeit an der bleichen, stillen Frau; sobald es Thränen in ihren dunklen Augen sah, oder dieselbe besonders tiefsinnig vor sich hin blickte, kletterte es auf ihren Schoß und gab ihr die zärtlichsten Schmeichelnamen, bis Christl lächelte und, heiterer geworden, ihre Liebeslosungen erwiderte.

O, wie wohl that es der Unglücklichen, von einem menschlichen Wesen geliebt zu werden und in der eigenen Brust die beseligende Fähigkeit zu empfinden, selbst mit einer Innigkeit, mit welcher sie bisher außer dem eigenen Kinde niemanden geliebt, an dem zarten, reizenden kleinen Geschöpfe zu hängen!

Zum ersten Male wieder kehrte einige Zufriedenheit in ihre gequälte Seele ein. Auch ihr Aussehen besserte sich und ihre bleichen Wangen bekamen etwas Farbe. Nun sah sie schon wieder der Christl von ehemals ähnlich, besonders wenn sie mit ihrem Liebling spielte und ein Rest von Heiterkeit in ihren schönen, schwarzen Augen aufleuchtete.

Ein Jahr war vergangen seitdem Christl in das väterliche Haus zurückgekehrt war.

Marie hatte sie aufrichtig lieb gewonnen, und selbst Anton's Mißtrauen gegen sie war geschwunden. Die Knechte und Mägde konnten nicht genug davon erzählen, wie die Hofbauer-Christl jetzt stets so mild und freundlich gegen sie sei und dem, was sie ehemals gewesen, in keiner Weise gleiche. Sie behaupteten, ein Mensch, der sich so verändere, könne garnicht mehr lange leben.

Es war an einem warmen, fast schwülen Frühlings-Abend, als Anton und Marie, welche zwei Stunden weit zu einer Kindes-taufe gefahren waren, zurück erwartet wurden. Das Abendläuten war bereits vorüber.

Christl saß auf der Bank vor dem Hause und blickte sinnend in die liebliche, von Bergen gekrönte Landschaft. Zuweilen auch wandte sie den Blick besorgt gen Himmel, woselbst sich an der bedenklichsten Stelle, hinter dem Gipfel des von Fichten gekrönten Nichtenhaler-Regels, woher die ärgsten Stürme zu wehen pflegten, dunkle Gewitterwolken vorstoben und immer mehr an Ausdehnung gewannen.

Die kleine Anna, welche bis dahin an der Bank neben ihr mit Steinchen gespielt, hatte sie, da es stark zu dunkeln begann, der Obhut der alten Lise, die als Kinderwärterin im Hause beibehalten worden war, übergeben, und unter deren Aufsicht sprang und tollte die Kleine lustig im Garten umher.

Zimmer mehr senkten sich die Wolken nieder; einzelne Regentropfen fielen bereits. Kaum noch konnte man vor Dunkelheit die Häuser an der Straße von einander unterscheiden; der Fußweg, der ihr gegenüber zur Kirche hinanführte, sowie der Wiesenweg zum Walde verschwammen wie im Nebel. Die Finsterniß war plötzlich hereingebrochen. Doch schon vernahm

man auch von der Anhöhe her das Rollen mehrerer Wagen, die noch vor Ausbruch des Gewitters heimzukommen sich bemühten.

Ziemlich nahe schon ertönte das Geräusch der Räder; nun fuhren sie rasch bergab und der Straße zu.

Da hörte Christl drüben von eben der Stelle her, wo die Wagen in die ebene Dorfstraße einmünden mußten, zu ihrem Entsetzen die Stimme der kleinen Anna, die jauchzend und jubelnd ausrief:

„Vater! Mutter! Da bin ich, — die —“

Das letzte Wort verklang in einem lauten Schreckensruf, dem ein durchdringender Schmerzensschrei folgte.

Mit kräftiger Hand suchte der Kosselenker die Pferde des vordern Wagens zum Stehen zu bringen.

„Jesus, Marie — mein Kind! schrie eine Stimme aus dem zweiten Wagen, dessen Pferde wie eine Mauer standen. Damit sprang Marie von ihrem Wagen herab; Anton that dasselbe und bemerkte, wie der Führer des ersten Wagens sich bereits über einen leblosen Körper beugte, dem aus breiter Brustwunde das Blut entquoll.

Es war Christl. Die hielt die kleine Anna, welche heftig weinte, aber unverletzt geblieben war, mit der rechten Hand am Kleidchen fest.

Beim ersten Laut der Kinderstimme war Christl über den Weg dem Wagen entgegengestürzt; sie hatte das Kind, das dicht vor die Pferde gelaufen war und in der nächsten Sekunde von ihnen zertreten oder gerädert worden wäre, zur Seite gerissen; dabei aber war sie zu Boden gestoßen worden und auf den Rücken gestürzt. Die Pferde noch in Bewegung, waren über sie getreten und das schwere Rad über ihren Arm und die rechte Seite der Brust hingeroht.

Von allen Seiten liefen jetzt die Nachbarn herbei und sahen mit Schrecken, welches Unheil das muthige Gespann des Dorfschulzen angerichtet; denn Christl lag bestimmungslos da; man mußte sie auf einer Bahre in das Haus des Hofbauern tragen.

Man holte einen Arzt herbei, trotzdem sich jeder auf den ersten Blick sagen mußte, daß keine Hoffnung auf Wiederherstellung sei; es waren zu edle Theile verletzt worden.

Zammernnd und schluchzend saß Marie am Bette der armen Christl, deren blasse Hand sie in der ihren hielt, während Anton bleich und tief ergriffen am Fußende des Bettes stand.

Wie viel schmerzliches sie ihm auch angethan hatte, nun sie bei der Rettung seines Kindes ihr junges Leben einbüßte, erschien sie ihm in einem ganz anderen Lichte.

Plötzlich öffnete Christl die großen schwarzen Augen. „Wein' nicht, Marie,“ sprach sie leise, „ich bin ja so glücklich — so glücklich! Gott, jetzt, da ich für Euer liebes Aunel mein Leben gern und freudig geb', jetzt werdet Ihr der armen Christl glauben, daß sie nicht mehr das ist, wofür man sie früher verachtet, verspottet und

gehaßt hatte? Jetzt wißt Ihr, daß doch noch was gutes aus ihr geworden ist. Abjes, Anton und Marie! Ich geh' zu meinem lieben Vater.“

Von da an sprach sie kein Wort mehr; trotz aller Bemühungen des Doktors starb sie gegen Morgen, ohne wieder zur Besinnung gelangt zu sein.

Neben dem Hofbauer liegt sein einziges Kind begraben; auf dem Marmor-Denkmal steht in goldglänzender Schrift unter ihrem Namen: Christine von Brodeck, geborene Korn. Verunglückt bei der Rettung der kleinen Anna Wildner. Dieses Grab-Denkmal widmen ihr die dankbaren Eltern, Segen ihrem Andenken.“

Sowohl an ihrem Geburtstage, wie an ihrem Todestage ist Christl's Grab mit den schönsten frischen Blumen geschmückt. Jedes Schmähwort über sie verstummte; man denkt nur noch daran, daß sie in Aufopferung für ein anderes Leben ihren Tod gefunden.

Das himmlische Kind.

Von Fr. Clemens.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Aus der allgemeinen atmosphärischen Zirkulation erklärt sich die Vertheilung der Winde auf der Erdoberfläche. Wenn der Leser die Güte haben will, zum besseren Verständniß der folgenden Zeilen Einsicht in die in jedem guten Atlas befindliche Windkarte zu nehmen, so stößt er auf Bezeichnungen wie Kalmen, Passate, veränderliche Winde u. s. w. Diese Bezeichnungen erklären sich wie folgt: Nördlich und südlich vom Aequator dehnt sich die Region der Windstillen (Kalmen) aus, in der Zone, in welcher das Aufsteigen der warmen Luft stattfindet. Diese Windstillen werden von Stürmen abgelöst. An die Regionen der Kalmen schließen nördlich und südlich diejenigen der Passatwinde an, worauf die Kalmen der Wendekreise, schmale Gürtel mit häufigen Windstillen, folgen. An diese wiederum reihen sich die Regionen der veränderlichen Winde an, so genannt, weil in denselben der obere und untere Passat abwechseln. Natürlich handelt es sich hier nicht um scharf abgegrenzte Bezirke, sondern je nach der Stellung der Sonne wechselt die Ausdehnung der einzelnen Windgürtel, während die Art und Richtung der Winde gleichzeitig von der jeweiligen Beschaffenheit der Erdoberfläche, dem örtlichen Charakter der Gegenden, der Anwesenheit von Ozeanen, Gebirgen u. s. w. erheblich beeinflusst wird.

Infolge dieser Beeinflussung entstehen Winde, welche zum Theil einen periodischen, zum Theil sogar einen rein örtlichen Charakter tragen und gewissen Gegenden eigenthümlich sind. Dazu zählen die Land- und Seewinde, die hauptsächlich auf den Inseln und an den Küsten wehen. Die Tag- und Nachtwinde im Gebirge, die Monsune, der Föhn, die Bora, der Scirocco, Samum, Harmattan u. s. w. Der Entstehung dieser periodischen und örtlichen Winde sei hier mit einigen Worten gedacht. Diejenige der Land- und

Seewinde führt Mann auf die verschiedenartigen Erwärmung resp. Erkaltung von Land und Wasser zurück. Das Land erwärmt sich am Morgen rascher als das Meer, die erwärmte Luft steigt in die Höhe über dem Lande, während es über der See nicht der Fall ist. Infolgedessen beginnt die Luft über dem Lande in der Höhe gegen das Meer abzusinken, während vom Meere gegen das Land zum Ausgleich eine Luftströmung eintritt: der Seewind. Bei Nacht verhält es sich umgekehrt, das Land erkaltet rascher als das Meer, die wärmere Luft fließt von der See her dem Lande zu. Es entsteht eine ausgleichende Luftströmung vom Lande zum Meer, der Landwind. Auf die gleiche Ursache sind die Monsunwinde (das sind die mit der kälteren und wärmeren Jahreszeit wechselnden Winde auf den Kontinenten, welche im Sommer vom Meere nach dem Lande, im Winter von dem Lande nach dem Meere wehen) zurückzuführen, und das hier nicht Abend und Morgen, sondern kalte und warme Jahreszeit für den Wechsel in Betracht kommen. Ihr Schauplatz sind in der Hauptsache Süd- und Ostasien und die Küstengebiete Afrikas und Australiens.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Winde hier ausführlich zu schildern, da wir noch mancherlei Erscheinungen in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen müssen. Die Einteilung der Winde geschieht mit Bezug auf die Richtung, aus welcher sie daherbrausen und auf ihre Stärke und Geschwindigkeit. Je heftiger sie auftreten, und je schneller sie dahinziehen, je kürzer pflegt ihre Dauer zu sein. Erreicht ihre Heftigkeit einen bedeutenden Grad, so bezeichnen wir sie als Stürme. Ihre Entstehung setzt eine erhebliche Störung des atmosphärischen Gleichgewichts voraus, welche sehr oft durch niedrigen Stand des Barometers schon vorher sich anzeigt. Besonders starke Stürme kennen wir als Orkane, ihre Geschwindigkeit ist die doppelte der Stürme und beträgt bis 173 km in einer Stunde. Die Stürme der gemäßigten Zonen besitzen im allgemeinen einen milderen Charakter als die der Tropen, sind jedoch in der Regel von größerem Umfange. Ihre Häufigkeit nimmt zu mit der wachsenden Breite. Die Orkane werden je nach der Gegend, in denen sie auftreten, und dem danach vielfach veränderten Charakter verschieden benannt, Cyclone sind Wirbelstürme von großer Heftigkeit und großem Durchmesser, sie entstehen infolge der stärkeren Erwärmung der Landflächen gegenüber den Meeresflächen. Ihr Hauptgebiet sind die Tropen, während sie in der gemäßigten Zone meist ihren Charakter als Wirbelstürme verlieren. Von den einzelnen Arten seien hier erwähnt die Tornados, welche hauptsächlich an der Westküste Afrikas und in den Vereinigten Staaten auftreten und vielfach von Regengüssen und Hagelsturz begleitet sind, die Taifune in den chinesischen Meeren, die Hurrikane in Westindien u. s. w.

Zum Schluß dürfte es noch von Interesse sein, der Bedeutung des Windes in der Natur ein paar Worte zu widmen. Eine alte Anekdote erzählt von einem Bauer, welcher den Wunsch hegte, einmal

lieber Gott zu sein, um sich das Wetter so Recht nach Bedürfnis machen zu können. Sein Verlangen ging in Erfüllung, und er ließ regnen und die Sonne scheinen nach Herzenslust. Als es aber zur Ernte kam, entdeckte er zu seiner Bestürzung, daß das Getreide zwar wunderbar und hoch und schön stand, daß aber den Aehren die Hauptsache fehlte — nämlich die Frucht. Der überfluge Mann hatte den Wind vergessen! Hieraus ersieht man bereits die wichtige Rolle, welche der Wind im Haushalt der Natur spielt: Er ist der Vermittler der Befruchtung! Sogar auf entlegene, neugebildete, unbewohnte Inseln trägt er den leichten Samen der Pflanzen und verwandelt dieselben in blühende, fruchtbare Gesilde. Auch die Verteilung des Regens ist zum großen Teil sein Geschäft und ohne Regen können die Pflanzen natürlich nicht gedeihen. Von seiner Bedeutung für die Reinigung der Luft wird jeder Laie überzeugt sein, und was ein „günstiger Wind“ für den Schiffer ist, das kann uns jeder berichten, der nur einmal auf einem Segelschiff das Meer durchkreuzt hat. So sehen wir denn recht wohl das naive Märchenwort: „Der Wind, der Wind, das himmlische Kind“ gerechtfertigt, und wenn er nur nicht durch Sturm oder Orkan seine grausame Zerstörungslust bekündigt, so wollen wir von Herzen gern „eine frische Brise“ hinnehmen.

Ursachen und Verhütung der vorzeitigen Kahlheit des Kopfes.

Von Dr. Otto Gottschalk.
(Nachdruck verboten.)

Es ist eine bekannte Thatsache, daß Kahlheit bei Männern häufiger vorkommt als bei Frauen. Auch fängt das Ausfallen der Haare bei den Männern an anderen Stellen an. Zunächst lichtet sich der Stirnscheitel entweder in der Mitte oder zu beiden Seiten. In letzterem Falle bleibt meist ein Stirnbüschel noch lange Zeit kümmerlich erhalten. Bisweilen tritt die Kahlheit auch zuerst an dem Hinterhauptschädel auf. Bei Frauen dagegen beginnt die Kahlheit fast nie an diesen Stellen, sondern auf der Höhe des Kopfes oder hinter beiden Ohren.

Diese Verschiedenheit des Auftretens wird verursacht durch die ungleiche Kopfbedeckung und durch die verschiedenartige Behandlung der Haare, wie sie bei Frauen und Männern üblich ist.

Es hängt nämlich das Wachstum der die Haare bildenden Zellen von der richtigen Blutzufuhr und von der Anregung der betreffenden Nerven ab. Alle Störungen dieser Vorgänge müssen, wenn sie längere Zeit hindurch einwirken, notwendig zur Verkümmern der Haarwurzeln und zum Verluste der Haare führen.

Die Kopfbedeckung der Frauen ist nun leicht und luftig, nicht im Geringsten drückend oder beengend, und sitzt nur auf den gewickelten oder geflochtenen Haaren. Im Sommer ist buchstäblich der Sonnen-

schirm die eigentliche Kopfbedeckung der Frauen. Aber auch im Winter kann die Luft die Stirn und einen großen Teil des Stirnschädels wohlthätig beeinflussen. Es werden also einerseits weder die Nerven noch Adern des Kopfes durch Pressung bei ihrer die Haarwurzeln nährenden und anregenden Thätigkeit gehindert, und andererseits tritt eine gesündere Abhärtung der Kopfhaut ein, wodurch das zarte Geschlecht die starke Männerwelt bedeutend übertrifft.

Die Kopfbedeckung der Männer hingegen ist schwer und beengend, wenig durchdringlich für Luft und Licht und meist von drückender Starre. Viel zu selten werden im Hochsommer leichte Stoff- und Strohhüte getragen; auch dann ist vielfach noch ein steifer Filzhut von hellerer Farbe in Verwendung. Außerdem tragen die Männer die Haare sehr kurz, so daß zwischen dem drückenden Hutrande und der Kopfhaut nur eine sehr dünne, die Haut kümmerlich deckende Haarlage sich befindet, wodurch namentlich bei schwächerer Veranlagung der Haare die zwischen dem starren Hutrande und den Kopfknochen gelegene Haut mit ihren Adern und Nerven einem heftigen Drucke ausgesetzt ist. Dieser wird nur da einigermaßen gemildert, wo auf den Knochen Muskeln lagern, welche wie ein Polster wirken. Es trifft dies hauptsächlich an den Schläfen zu, weshalb auch dort fast nie eine vorzeitige Kahlheit eintritt. An den übrigen Stellen aber namentlich an den hervortretenden Knochen der Stirne und des Hinterhauptes, bewirkt ein starrer Hut schon sehr bald eine tiefe, meist sichtbare Strangulierungsfurche, mit welcher sogar eine erhebliche Spannung der Haut verbunden ist, wenn infolge stärkeren Windzuges der Hut fester aufgedrückt wird. Solch ein Druck, welcher oft stundenlang andauert und Jahre hindurch immer wieder die gleichen Hautstellen trifft, muß natürlich über kurz oder lang die Gefäße und Nerven in ihrer Ernährung stören. Daher erstreckt sich die Ausbreitung der Glaze fast stets gerade über das Verastelungsgebiet der Stirn- und Hinterhauptsnerven. Eine abnorme Schädelbildung kann am Umrisse der Glaze insofern etwas ändern, als ein stark entwickelter Hinterhauptshöcker durch den direkten Hüttdruck haarlos wird, so daß sich die Kahlheit dann hinten nach unten bedeutend verlängert und verschmälert. Durch den luftdicht abschließenden Hut wird aber auch die Ausbünstung der Kopfhaut sehr erheblich beeinträchtigt. Bei Leuten, welche eine solche schädliche Kopfbedeckung tragen, sind bei körperlicher Bewegung die Haare ganz naß geschwitzt. Daher führen die meisten Kahlköpfigen den Beginn und raschen Fortschritt ihres Zustandes auf eine bestimmte Zeit zurück, wo sie häufig am Kopfe schwitzten. Auch pflegt eine beginnende Glaze während der warmen Jahreszeit die größten Fortschritte zu machen.

Bei den Frauen hingegen fallen alle diese unheilvollen Vorgänge gänzlich weg. Demgemäß kommt bei ihnen vorzeitige

Kahlheit viel seltener vor, und wenn sie sich zeigt, so ist in der Regel die unrichtige Behandlung der Haare schuld, indem dieselben beim modischen Aufputze besonders hinter den Ohren und auf der Höhe des Scheitels anhaltender Zerrung ausgesetzt sind. Es tritt dort häufig Zerreißen der Haarwurzeln und allmähliche Verödung des so mißhandelten Haarbettes ein, weshalb eben bei Frauen die Kahlheit an dieser Stelle zu beginnen pflegt.

Allerdings giebt es auch noch andere Ursachen, welche zum Haarausfall beitragen können. So pflegen tief erschütternde seelische Erregungen, Sorge, Kummer, Schreck und Angst, nicht nur das Allgemeinbefinden zu stören, sondern auch das Gedeihen der Haare ungünstig zu beeinflussen. Schwindet doch durch solche Gemüthsaffekte bisweilen plötzlich die Pigmenterzeugung der Haarpapillen, so daß ein sofortiges Ergrauen stattfindet. Dies kann gar nicht so wunderbar erscheinen, da selbst bei starker und tiefer sitzenden Organgebilden, nämlich bei den Federn der Vögel, durch plötzlichen Schreck ein augenblickliches, reichliches Ausfallen bewirkt wird. Schwebt z. B. ein Habicht plötzlich über einem Hühne, welches nicht entfliehen kann, so findet man, wenn der Räuber noch rechtzeitig verschweicht wurde, nachher eine Menge kleiner und großer Hühnerfedern auf dem Platze der Ueber-raschung liegen.

Auch die Ueberzahl geleerter Freudenbecher, das Schwelgen in Baccho et Venere, kann vorzeitigen Haarausfall begünstigen, wenn eben dadurch mit dem gesammten Nervensystem auch die Kopfnerven geschädigt werden.

Die Verhütung aller jener, den Haarboden bedrohenden Schädlichkeiten muß besonders denjenigen an's Herz gelegt werden, welche von Natur aus mit schwächlichem Haarwuchse bedacht sind, in deren Familie die Glatze schon durch Generationen glänzt, und die überdies noch zu reichlicherem Kopfschweiß neigen. Für diese ist es dringend nöthig, ihre Kopfhaut abzuhärten und dem wohlthätigen Einflusse von Licht und Luft recht oft auszusetzen, sowie die Nerven anzuregen und die Ernährungszufuhr des Blutes zu unterstützen. Dies geschieht durch recht häufiges, aber leises Bürsten mit schonender Hand; so daß die Haut eine ganz leichte Röthung zeigt. Dabei ist das Einsetzen mit Del und Pomade zu unterlassen, weil hierdurch die Hautporen leicht verschmiert und die Ausdünstung beeinträchtigt wird. Auch mag man, nach Angabe von Dr. Seeger in Wien, ein Massieren der Kopfhaut vornehmen indem man sie mehrmals täglich hin und her bewegt. Manche Leute können dies ganz willkürlich; wer es nicht vermag, lege zunächst die flache Hand auf den Scheitel und schiebe die Kopfhaut vor und hinter, bis die Muskeln dem Willen gefügiger geworden sind. Bei Haarschwäche am Hinterhaupte ist außerdem noch ein Massieren der Nacken-Halsgegend mit einem trockenen Frotterhandschuh zu empfehlen.

Wäge nun jeder, den die Natur nur mit schwachem Haarwuchse bedacht hat, ober

dessen Scheitel sich schon bedenklich zu lichten beginnt, diese Naturgemäßen und praktisch erprobten Regeln beherzigen und befolgen, damit er hinfüro stolzen, locken-umwallten Hauptes wie ein Apollo einherwandeln kann.

Garten-Kalender.

Von Max Wesdörffer.

(Nachdruck verboten.)

In kraftvolles und vielgestaltiges Pflanzenleben ist nun im Garten zur Entfaltung gelangt. Im üppigsten Blätterschmucke prangen die Holzgewächse, das Blattwerk zeigt noch ein jugendfrisches saftiges Grün und hier und da leuchten, und duften uns aus den jungen Blättern lezte, stolze Strauchblüthen entgegen. Auch die Zeit der Lindenblüthe ist jetzt gekommen. Aus der Fülle schwebender Herzen, mit denen sich die schattenspendende Krone der Linde bedeckt hat, treten ihre unscheinbaren Blumen nur wenig hervor, aber weithin erfüllen sie die Luft mit ihrem Wohlgeruch und wir begreifen es nun besser, wie zu jeder anderen Zeit im Jahre, warum die Linde von unseren Vorfahren als heiliger Baum verehrt wurde und auch heute noch mit dem deutschen Volksleben untrennbar verknüpft ist.

Der Juni ist zweifellos neben dem Mai der schönste Monat im Jahre, er bietet uns nicht nur Blüthen in reicher Zahl, sondern auch die ersten lachenden Früchte. Warmer Regen wechselt mit heiterem Sonnenschein, die Hitze wird nur selten drückend, die lästigen Insekten treten noch nicht so zahlreich auf und so kann denn der Blumenfreund im Garten noch ungestört reichen Genuß suchen. Welche Freude ist es nicht, nach einem erquickenden Juniregen sich ein Stündchen an mondhellten Abenden im Garten zu tummeln und Erfrischung zu holen in reiner, gewürzreicher Frühlingsluft. Aus den Zweigen lassen die Vögel noch ihre herrlichen Lieder erschallen, hunderte von Vogelstimmen erfreuen uns. Aber schon in wenigen Wochen vermiffen wir die fröhlichen Lieder, die Wartung der Jungen läßt unseren geliebten Lieblingen dann keine Ruhe zum Singen mehr und aller Vogelgesang verstummt auf lange Zeit hinaus. Darum benutzen wir die Zeit, gehen wir an schönen Morgen und Abenden in den Garten, hinaus in die freie Natur, ehe es zu spät ist.

Unsere bisher im Garten ausgeführten, sachverständigen Arbeiten sind von Erfolg gekrönt worden, allenthalben erfreut uns kräftiges Pflanzenleben in allen Entwicklungsstufen und unwillkürlich kommen uns die schönen Worte Goethes in den Sinn:

„Unter lustigen Gewinden
In geschmückter Lauben Bucht
Alles ist zugleich zu finden,
Knospe, Blätter, Blume, Frucht.“

Wenn die Sonne höher und höher steigt, und die brennenden Strahlen selbst durch das Blätterdach dichter Baumkronen wirft, so beginnen die am Morgen noch so frischen Pflanzen well und schlaff zu

werden. Nach heißen Tagen hängen am Abend Blätter, Knospen und Blüthen gar well und traurig herab und dann ist die Zeit gekommen, zu der die Blumenfreundin ihre Lieblinge mit dem erfrischenden Raß reichlich versorgen muß. In den städtischen Gärten, in denen Wasserleitungen vorhanden sind, wird die abendliche Bewässerung des Gartens fast zum Spiele. Mit Leichtigkeit lassen sich hier die Gehölzgruppen durch den weitreichenden Wasserstrahl vom Staub reinigen und erfrischen, und der Rasenteppich, den man täglich reichlich sprengt, dankt diese Fürsorge noch zu einer Zeit mit saftigem Grün, zu der in weniger gepflegten Gärten die Wiese lange schon well und ausgebrannt ist. Mit dem Spritzen allein ist aber allen Pflanzen nicht gebient, die Kultur- und Saatbeete des Anzuchtgartens verlangen eine sorgfältigere Bewässerung mit der Gießkanne. Den starken Stauden und Gemüsepflanzen müssen wir reichlich Wasser geben, damit es tief in den Boden bis zu den Saugwurzeln dringt, und die Saatbeete sind mit der Brause zu behandeln, weil bei ihnen der starke Strahl der Wasserleitung nur zu leicht die Samenkörner aus ihrer Lage bringt und junge Pflänzchen umwirft. Dann entnehme man das Wasser auch nicht direkt der Wasserleitung, sondern setze es vor Benutzung 24 Stunden der Luft und dem Lichte aus. Kaltes, ungestandenes Wasser auf die erhitzten Pflänzchen geplätschert, erzeugt Ungeziefer.

Im Ziergarten ist jetzt überall die zweite und endgültige Bepflanzung der Beete beendet. Die Teppichgruppen erstahlen im buntgemusterten Schmucke zartgefärbter Blätter und die Blüthengruppen stehen im vollsten Flor. Auch die Sommerblumen auf den gemischten Rabatten prangen in voller Schönheit. Weil aber manche Sommerblume schon frühzeitig verblüht ist, so kann jetzt eine zweite Ausfaat raschlebiger Sommergewächse gemacht werden. Auch die Aster, die wir blühend erst im Spätherbst wünschen, wird jetzt gesät, oder doch erst jetzt gepflanzt. Während alles blüht und duftet, denkt der Blumenfreund schon an den kommenden Venz, indem er die Samen zweijähriger Frühlingsblumen, der Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und Silenen der Erde anvertraut.

Mit einem gewissen Gefühl innerer Befriedigung betritt die Hausfrau im Juni den Gemüsegarten und ihr Auge schweift über stattliche Salatköpfe, über die in Reih und Glied stehenden schwellenden Kohlrabi, die sich rundenden Kohlpflanzen und über munter emporkletternde Bohnen und Erbsen. Freilich, wenn die Ernte während des ganzen Sommers befriedigend sein soll, dann dürfen die Hände nimmer ruhen. Das Begießen der Gemüse bei trockenem Wetter mit Wasser, bei trüber Witterung mit Dung, das Behacken der Beete und das Behäufeln der Kohlgewächse sind wichtige Arbeiten. Von Ende des Monats an hört das Spargelstechen ganz auf. Allerdings erzeugt der Spargel noch ununterbrochen neue Stengel, man muß sie aber emporwachsen lassen, weil das Stechen

nur auf Kosten der nächstjährigen Ernte geschehen könnte. Wir säen nun zum späteren Auspflanzen möglichst auf ein beschattetes Beet: Blätter- und Rosenkohl, Kohlrabi, Kopfsalat und Endivien, ferner an Ort und Stelle: Radieschen und Winterrettig, Möhren, Spinat, Gurken, Erbsen und Buschbohnen und von Ende des Monats ab Herbststrüben. Auf freige-wordene Beete pflanzt man u. a. verschie-denartigen Kohl und Kohlrabi, Sellerie und Breitlauch, sowie den raschlebigem Salat als Zwischenfrucht.

Im Obstgarten ist für groß und klein das Einerntn der in diesem Monat reifenden Kirchen, Erdbeeren, Johannis-, Stachel- und Himbeeren gewiß eine ange-nehme Beschäftigung. Wir schützen die reifenden Früchte durch Aufhängen von Spiegelscherben in den Baumkronen und durch andere Scheuvorrichtungen vor Staren, Drosseln und Finken, wir dürfen aber nicht vergessen, daß unsere gefiederten Säger einen gewissen Anteil an der Ernte redlich verdient haben. Das Ab-schießen der Finken und Stare ist verwerf-lich, geradezu brutal aber jetzt, wo diese Vögel Junge haben, die dann elend dem Hungertode preisgegeben sind.

Gemeinnütziges.

Venetianischer Puder. Man stößt einige Stücke Talkstein in einem erwärmten messingenen Mörser zu einem feinen Pulver und beutelt dieses durch eine dichte Leinwand. Dann thut man es in eine Flasche, übergießt es mit destilliertem Weinessig und läßt diese Mischung wohlverkorkt unter täglichem Umschüt-teln einige Wochen stehen. Ist das Pulver völlig zu Boden gefallen, so gießt man den Essig ab und reines Flußwasser darauf, schüttelt es gut um und läßt die Mischung wieder ruhig stehen, bis sich das Pulver völlig zu Boden gesetzt hat und das Wasser ganz klar ist. Das Aufgießen mit Wasser wiederholt man 5- bis 6mal. Hat nun der Niederschlag die gehörige

Weiß erhalten, so läßt man ihn auf Papier trocknen, zerreibt ihn in einem steinernen Mör-ser und verwahrt ihn in Büchsen an einem trockenen Orte. Bei Anwendung desselben be-streicht man den Finger mit einer feinen, weißen Pomade, und trägt dann ungefähr den 15. Theil von einem Gramm davon auf. Durch Ver-mischung dieses Pulvers mit Karmin kann man alle Nuancierungen von Roth hervorbringen.

Eier zu säubern. Den Aerger mancher Hausfrau beschwört die scheinbare Schwierigkeit herauf, Eier auf leichte Weise vollkommen sauber zu machen, ehe sie in der Schale gekocht, als Zuspitze auf den Tisch kommen. Es giebt ein einfaches Mittel, die Eier von Flecken u. zu be-freien. Man reibt oder wischt die Eier einfach mit einem in Essig getauchten Lappchen ab. Hat man ausgepreßte Zitrone zur Hand, so kann man die Eier in dieser hin- und herreiben; nach diesem Verfahren werden sie rein und weiß erscheinen und in appetitlichstem Zustande auf den Tisch gebracht werden können.

Was bei Bleichsucht zu beachten ist. Bleichsüchtige junge Mädchen sollen Milch, Eier, Fleisch, gutes Brod, zarte Gemüse zu sich nehmen, genügend lange schlafen und, ohne sich durch weites Gehen anzustrengen, viel an der Luft sein. Nicht zu starker Kaffee am Morgen ist nicht gerade schädlich, aber auch nicht nützlich, Milch, Kakao sind besser. Rother Reis, Kaffee-bohnen und derartige Dinge sind entschieden zu verbieten, weil sie an sich schädlich sind, und den Appetit für andere gute Nahrungsmittel beneh-men. Es entspricht auch nicht der bei bleich-süchtigen Mädchen nothwendigen, etwas strengere, verständigen Erziehung, wenn man ihnen erlaubt, derartigen krankhaften Gelüsten nachzu-gehen.

Humoristisches.

Das Anziehendste. Die Mutter: „Herr Major, Sie kommen doch zu unserem Kränzchen? Das Programm ist sehr reichhaltig: meine Emmi spielt Klavier, die Sophie Harfe, die Erna wird ein Lied vortragen, Nennchen dekla-miert was...“ — Major: „Und Fräulein Julie, Ihre hübsche Nichte?“ — Mutter: „Die kocht.“ — Major: „Ach, schön, da werd' ich zum Vortrag von Fräulein Julie kommen!“
Verfängliche Frage. Fiaker: „Fahr'n mer, Euer Gnaden?“ — Herr: „Was ver-langen's in's Thierpital?“ — Fiaker: „Bleiben

Euer Gnaden draußen oder fahrn's wieder z'ruck?“

Im Eifer des Gefechts Angeklagter: „Ich lehne den Gerichtshof ab, derselbe erscheint mir parteiisch!“ — Vorsitzender (hitzig): „Ach was, der Gerichtshof thut seine Pflicht, er ist weder parteiisch noch unparteiisch!“

Zur modernen Pädagogik. Erst wer-den unsere Töchter ausgebildet, dann eingebildet, und zuletzt wissen sie mit ihrer Bildung weder aus noch ein.

Kleiner Irrthum. Student (betrunken in einer Straßenrinne liegend): „Donnerwetter, da hat meine Wirthin wieder feuchte Betttücher genommen!“

Abend.

Der Himmel schwimmt im Abendgold,
Die lauen Lüfte kosen
Und raunen süß ein Schummerlied
Und wiegen ein die Rosen.

Ringsum im Thal und auf der Höh'
Ein wunderbares Läuten,
Wie Harfenton und Engelsang
Aus endlos lichten Weiten.

Das Vöglein in dem Weidenbusch
Steckt's Köpflein ins Gefieder
Und schlummert ein und träumet süß —
Die Nacht senkt sich hernieder.

Räthsel.

Zuwelen sind es ohne Gleichen
Drin spiegelt sich der Erde Pracht,
So lang der Quell des Lichts Dir lacht.
Doch sehest anders Du die Zeichen,
Liegt es in fernem schönen Land
Und ist als Hafenstadt bekannt.

Auflösung des Räthsels in voriger Nummer:

P
A R
B A R D E
B A L L A S T
P A R L A M E N T
S C H M E L Z
A B E N D
E N Z
T



Für nur 5 1/2 Mk.

per Stück versende per Nachnahme von einem allseitig anerkannt besten, ganz neu eingeführten Concert-Zieh-Harmonikas „Süderland“ mit 24hörig leichtspielend aufsehner-regender Musik, 10 Tasten, 2 Bässen, 2 Registern, 2 doppelbalgiger Stahl-eckenbalg 35 Ctm., große Pracht-Instrumente. Verpackungskiste kostet nichts. Selbsterlernschule umsonst. Porto 80 Pfg. Preisliste gratis und franco. Man v. teilt am besten direkt beim ältesten und größten Geschäft dieser Art bei 24836

Heinr. Suhr
in Neuenrade I. W.

Meinen Mitmenschen
welche an Magenbeschwerden, Verdauungs-schwäche, Appetitmangel u. leiden, theile ich herzlich gern und uneigentlich mit, wie sehr ich selbst daran gelitten, und wie ich hiervon befreit wurde.
Pastor a. D. Kypke in Schreiberhan, (Niesengebtrge). 22160

Freudig überrascht und entzückt
werden Sie von unserem imit. **Sprechenden Papagei** sein, den wir Ihnen nebst genauer Anleitung gegen Voreinsendung von **nur drei Mark** sofort zuschicken. Tadellose Ankunft wird garantirt.
Jacoby & Co., Neubrandenburg.

Auskunfts-
Bureau von Gustav Paul, Berlin N., Oranienburgerstraße 66 ertheilt über Geschäfts- Familien- u. Privatver-hältnisse aus jedem Ort gewissenhafte Auskunft in diskretester Weise. Forder-ungen werden kostenlos eingezogen. Bei Anfragen Retourmarke beifügen.

PATENTEN schnell und sorgfältig
durch **Richard Lüders** Patent-Bureau in **Görlitz**

Für Rettung von Trunksucht!
versend. Anweisung nach 18 jäh. approbirter Methode zur so-fortigen radikalen Beseitigung mit, auch ohne Vorwissen, zu voll-ziehen, keine Berufsstörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: „Privat-Anstalt **Villa Christina** bei **Säckingen, Baden**.“ 24890

Ia. Süßrahmbutter 8 1/2 Pfd.
M. 9. fe. v. adu. 25119
H. Semmerling Herforst b. Trier.

Wer das Zitherspiel
auf der Brim- oder Con-certzither durch Selbstunter-richt erlernen will benütze die **Neue illustr. Zitherschule** mit 60 Abbildungen u. Schablonen nur 2,50 Mk. Zahlreiche Zeugnisse. Prospect. gratis u. franco. 29928
Nur diese Schule ermöglicht die Zither in kurzer Zeit ohne Lehrer spielen zu lernen.
Der lustige Zitherfreund.
Eine Sammlung sehr leicht. und lustiger Unterhaltungsstücke. Pr. 1,50 Mk. Neueste Musikalien.
Ferner **Prachtvolle Zithern** zu 9 Mk., 12 Mk., 18 Mk., 22 Mk., 25-125 Mk. Solle Garantie. Umtausch gestattet.
Illustrirte Preislisten gratis und franco.
Franz Seith, Königshofen-Bayr.